

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

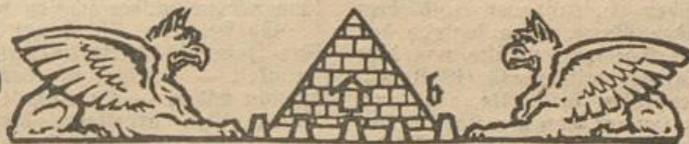
**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1932**

17.7.1932 (No. 29)

# Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

21. Jahrg. No 29



17. Juli 1932

## Leopold von Bezold / Episode aus der Geschichte der Karlsruher Kunstschule.

Im Leben der Kunstakademien sind kleine Explosionen der Unzufriedenheit mit den herrschenden Zuständen oder auch mit den Personen der Lehrer ein häufiges Vorkommnis. Das mag zum großen Teil in dem Wesen der Kunst, in der Beschäftigung mit ihr und in der besonderen Anlage für sie seinen Grund haben: gewiß trägt aber auch die mangelhafte Regelung des Kunststudiums einen großen Teil der Schuld an den Störungen, welche den Verhgang der Kunstschulen und Akademien so oft unterbrechen.

Unbedeutend, ja kleinlich war in den Jahren 1859 und 1860 ein solcher Konflikt an der Karlsruher Kunstschule. Ein Uebergriff der Polizei hatte ihn veranlaßt. Ein Schuhmann drang in den Hof der Kunstschule und führte trotz allen Widerpruchs ein Modell ab, das bereits mehrere Tage in Descoudres Malklasse zu einem Studienkopfe gefesselt hatte. Die Beschaffung der Modelle lag den Schülern ob; sie war damals mit besonderen Schwierigkeiten verbunden, weil selbst die erwerbslosen und häßlichsten Greise und Greisinnen diesen Erwerb um des langen Stillstehens willen nicht üben wollten oder nicht üben konnten. Denn Modellieren ist auch ein schweres Brot. Die Dilettanten dieses Fachs pflegen in der ersten Stunde einzuschlafen und ihrem nickenden Haupte dann die entsetzlichsten Längedimensionen zu geben. Die Schläflichkeit wächst in der zweiten und dritten Stunde, in der vierten sind Belebungsversuche und Geduld des Malers erschöpft, und die ohnehin widerwärtige Aufgabe, schlafende, alte Männer oder Weiber zu malen, wird zu einer unausstehlichen Pein. Jüngere Leute waren aber vor 40 Jahren schwer zu haben; es war ein besonders glücklicher Zufall, wenn einer der beiden Kunstschüler, denen ihr ausgedehnter Bekanntenkreis die Qualifikation verlieh, in der ihnen gern überwiesenen Fakultät der Modellsucher von einem Schuhmachergefellen erfuhr, der durch Augenentzündung zeitweilig beschäftigungslos, also erwerbsbedürftig war, oder von einer verarmten Familie, die ihren Kinderreichtum dadurch verwertete, daß sie von der dreizehnjährigen Apollonia bis zur fünfjährigen Rosa die ganze Kette in die Malklasse wandern und sich damit ein Recht erkufen ließ, in ziemlich häufigen Notfällen kleine Anteile bei den Kunstschülern zu erheben. Eine große Freude war es, als einst der gewissenhafte Modelllieferant die Nachricht brachte, im dritten Stock — er wohnte im vierten — sei ein Mädchen aus dem Dienst entlassen und jetzt 10 bis 14 Tage beschäftigungslos. Mit den größten Vollmachten ausgerüstet, hatte Freund C. seine Werbung angebracht: das Mädchen kam, sah und — wurde uns entrißen.

Auf der Polizei wurde bezeugt, daß die gewaltsame Abführung des Mädchens nicht um eines Vergehens oder Verdachtes, oder Ausweismangels willen erfolgt sei, sondern nur, weil das Mädchen Modell gestanden. Hierin sah die erregte Jugend einen Gewaltakt der Bürokratie gegen die Kunstschule. Auch Schirmer, der selbstverständlich seine Ruhe bewahrte, entschloß sich — wenn auch schwer, denn er fühlte wohl, wie wenig Boden noch die Karlsruher Künstlerwelt in der Karlsruher Gesellschaft und Beamtenwelt hatte, zu einem Bericht an das Ministerium. In der Meinung, diesem Bericht und seiner Forderung nach Sicherheit vor ähnlichen künftigen Fällen einen Rückhalt zu geben, beschloß die

Malklasse, die Schule vor erhaltener Benützung nicht zu besuchen — also Künstlerstreik.

So geringfügig und unbedeutend dieser Vorgang war, so wenig er mit der Kunst zusammenhing, hatte er doch zeitweilig Einfluß auf das Wesen der Kunstschule. Der Bescheid des Ministeriums blieb aus, die Malklasse leer, die Demonstration der Schüler wirkungslos. Und für diese war die Zeit eine verlorene. Man malte und zeichnete zwar zu Hause, versammelte sich am Mittwoch zu einem „Komponierabend“ und feierte auch Feste — am 12. November 1859 eine Schillerfeier und zugleich das erste Jahresfest des Karlsruher Künstlervereins, am zweiten Weihnachtstage das erste große Künstlerfest; aber einer nach dem andern empfand, daß er ohne Anleitung nicht vorwärts komme, die Verstimmung zwischen den älteren Künstlern, deren gute Mahnungen unberücksichtigt blieben, und den jüngeren wuchs, die sich selber die Freiheit genommen hatten und jetzt es für ihre Ehre hielten, an diesem Zwang festzuhalten. Die Freundschaft gemeinsamen Strebens konnte auch das schönste Fest nicht wiedergeben. So bröckelte einer nach dem andern von dem schmollenden Kreise ab; wer da konnte, sprach vom Weggehen, und die wirklich weggingen, gehörten zu den besten Schülern und hätten einst Karlsruhe zum Stolz dienen müssen. Hier seien nur Eduard von Gebhardt, Franz von Pausinger, Karl Friedrich Deiker, Ludwig Fahrbach, Eugen Bracht genannt; auch August Geiß, damals, freilich in anderer Veranlassung, fort. Der Abgang fast aller Schüler der Figurenklasse gab der Kunstschule zeitweilig den einseitigen Charakter der Landschafterschule.

Eine Abwechslung in diese Verstimmung der Karlsruher Künstlerwelt brachte ein unerwarteter Besuch.

In den ersten Märztagen 1860 verbreitete sich unter den noch in Karlsruhe weilenden Künstlern die Nachricht, es sei ein Wiener Maler eingetroffen, dessen Namen vollkommen unbekannt war. Derselbe habe sofort den Direktor Schirmer um eine oder zwei Sitzungen zu einem Porträt gebeten. Ueberraschend klang es, daß Schirmer, der mit seiner Zeit wohl zu geizen wußte, dem Fremden sogleich zu Willen gewesen war. Noch größer wurde die Ueberraschung, als es hieß, der Fremde habe an einem Tage, in vier Stunden, ein überlebensgroßes Porträt fertiggebracht und werde dasselbe am nächsten Sonntag ausstellen.

Die Kunsthalle — jetzt Gemäldegalerie — war am Sonntag ungewöhnlich stark besucht, man drängte sich in dem Korridor, in welchem die Staffelei mit Schirmers Bildnis stand. Kein Urteil wurde laut: Künstler und Publikum waren fast erschreckt. Das

\*) Leopold von Bezold, vor hundert Jahren am 18. Juli 1832 im Baskitum geboren, war Karlsruher Kunstschüler. Er hat die letzten 30 Jahre seines Lebens als Maler und Publizist in Karlsruhe verbracht, wo er 1907 starb. Obige Schilderung ist seinen 1903 erschienenen Erinnerungen eines ehemaligen Karlsruher Kunstschülers „Vor 40 Jahren“ entnommen. Leopold von Bezold lebt noch heute in der Erinnerung vieler Karlsruher durch seine kunsthistorischen Vorträge in der Malerinnenschule, am Viktoriapensionat, am Institut Friedländer und in Privatsirkeln, sowie durch seine rege journalistische Beteiligung an zahlreichen staatslichen und städtischen Brazen seiner zweiten Heimat.

war Schirmer in jedem Zuge, aber nicht der frohmütige, wohlwollende, sinnige Maler stimmungsreicher Landschaften, die den Besucher mit einem Hauch geweihter Erinnerungen anwehten; dieser Schirmer war ein kräftiger Streiter, ein ernster Vertreter seines Willens, eine Persönlichkeit von scharf ausgeprägtem Charakter. Das Bildnis war kein Bildnis für die Gattin, noch für die Tochter, noch für die weichen Stimmungen der liebevollen Familie überhaupt; es war ein Bild für künftige und weitersehende Geschlechter: so sieht einer aus, der zum Künstler wurde, weil er fest an die Weihe der Kunst glaubte und in diesem Glauben seine Mannhaftigkeit bewährte.

Die Technik des Schirmer-Bildnisses war hier neu. Die Zeichnung war sicher, aber nicht fein, die Farbe fest aufgesetzt, die Kraft der Palette von tiefen zu hellen, von reinen zu gebrochenen Tönen in Anspruch genommen, nichts Verblasenes, Weichlich-glattes dabei. Der Maler — das war ersichtlich — hatte Rubens studiert, aber doch Eigenart bewahrt. Es zeigte sich später, daß er nicht bloß den festen Farbauftrag der flämischen, sondern auch die Lasuren der Venetianer vollständig beherrschte. Der Fremde nannte sich Canon; sein wahrer Name, Hans von Strachoripfa, wurde erst später bekannt.

Am demselben Sonntag gab Schirmer eine größere Gesellschaft, deren Mittelpunkt Canon wurde. Der Mann von sechs Fuß, mit dem gebräunten Gesicht, den herrischen Augenbrauen und dem dunkeln über die Brust herabfallenden Barte nahm so gleich den größeren Teil der Unterhaltung auf sich: er erzählte von dem Kriege, den er als österreichischer Offizier mitgemacht (1859), von seinen Reisen im Orient, von Löwenjagden in Afrika, aber auch von dem Leben seiner österreichischen Heimat, von den italienischen Volksliedern, deren mehrere er mit Volksliedern anderer Völker am Flügel vortrug, entwickelte seine Kunstansichten, und übertraf endlich die jungen Maler, die allerlei kleine Nachmalsscherze vorbrachten, mit geschickten Taschenspielerien. Als die Gesellschaft, später als gewöhnlich, auseinander ging, waren alle erstaunt, alle angeregt, aber keiner sagte, den Allerweltster hätte seine Vielseitigkeit lächerlich gemacht.

Als mehrere Teilnehmer dieses interessanten Abends tags darauf Canon im Hotel Grösse einen Besuch machen wollten, empfing sie sein „Rubier“: Der Herr sei ganz heißer, könne niemand sprechen und werde so bald wie möglich wieder nach Wien abreißen. Und so geschah es. Er war abgereist, so unerwartet, wie er gekommen; ein rasch vorübergehendes Meteor.

Aber nach einigen Jahren erschien er wieder in Karlsruhe, und wenn die Betrachtung seines Schaffens und Lehrens und Einwirkens also zeitlich auch nicht in den Rahmen dieser Erinnerungen gehört, so mögen hier doch einige Worte des Wesen und Willens dieses interessanten Mannes und bedeutenden Künstlers gewidmet sein. Leider sind Bilder von ihm auch hier selten: die Galerie besitzt eine Studie, und das erst seit wenigen Jahren, im Privatbesitz sind seine großartig aufgefassen Bildnisse zerstreut,

die Gemälde in dem großherzoglichen Empfangsalon unseres Bahnhofes sind dem weiteren Publikum nicht zugänglich.

Der stets bewegliche, an keinem Ort ganz festhafte Mann, in dessen Adern, wie der Name zeigt, zum Teil unruhiges, slavisches Blut pulsierte, hatte sich in Karlsruhe mit der Vielseitigkeit seiner gesellschaftlichen Talente und mit dem Geschick eingeführt, die Fülle seiner Erlebnisse so wiederzugeben, daß der Hörer die Armut seiner eigenen nicht empfinden mußte. Bei seinem späteren, längeren Aufenthalt sprudelte er seine originelle Kunstansicht, seine Kenntnis und seine Hypothesen, seine Begeisterung und seine Verurteilungen über seine Schüler und seine Gegner hin. Sein Meister war Rahl gewesen, in Komposition und Zeichnung ein Geistesverwandter Genelli, in der Farbe ein Nachfolger des Rubens und des Tizian. Die jungen Zeitgenossen gaben Rahl den Beinamen des „wilden Tizian“, Canon hätte diesen Namen vielleicht mit größerem Recht erhalten. Er war ein Meister der Farbe, nicht als einer Dienerin des Realismus, sondern als einer selbständigen Macht über die Gemüter. Die Zeichnung, die er wohl zu bewältigen wußte, aber nie im Sinne der deutschen Meister anerkannte, war für ihn minder wichtig, als die Farbe. Canon malte gern überlebensgroß, gewaltige Effekte, großartige Bewegungen. Das Pathos war sein Gebiet.

Welch ein Gegensatz zwischen ihm und Lessing, die eine Zeitlang nebeneinander schufen und wirkten.

Es herrschte überhaupt im Anfange und in der Mitte der 60er Jahre in Karlsruhe ein überaus reges und trotz der Vielseitigkeit — richtiger um des Mangels an Einseitigkeit der Produktion willen — ein einmütiges Kunstleben. Neben jenen beiden Antagonisten arbeiteten hier bei allgemeiner Hochachtung die schon genannten Professoren Schirmer, Descoudres und Roux, das Ehepaar Schröder, Roux, Gude, der Aquarellist Kottsch, der treffliche Lehrer Gussow, Nikutowski, Schid, eine kurze Zeit auch Anselm Feuerbach, Fedor Diez und eine große Zahl jüngerer Maler. Das Fest, das 1878 die Künstlerschaft im Verein mit Kunstfreunden zur Feier des 70. Geburtstages Lessings veranstaltete, war ein spätes Zeugnis dieses Lebens.

Diese Erinnerungen sollten festhalten, was den jungen, werdenden Künstlern jener Zeit in der jungen Großherzoglichen Kunstschule geboten wurde, was ihnen widerfahren ist, was sie gesehen haben, und was sie als Lehre ins weitere Leben mitnehmen konnten. Lehre, Geselligkeit, Feste, Mühen des damaligen Kunststrebens ziehen an uns vorüber — Vielen und Vieles haben wir Alten zu danken, was wir als Junge nicht immer nach Gebühr zu würdigen wußten. Vieles, wie namentlich die persönliche Teilnahme und Ermüdung, welche der Gründer und seine hohe Gemahlin ihrer Kunstschule unmittelbar durch stetes Bemühen erwiesen, jeder Kunst in Karlsruhe eine Heimstätte zu bereiten: für dies alles sind nicht nur die einstigen Schüler, sondern die Stadt, das Land, die deutsche Kunst dem Großherzog von Baden zu tiefem Dank verpflichtet.

### Leopold von Bezold / Einer jungen Künstlerin ins Stammbuch

Nicht aus dem Denken quillt die Künstlerkraft,  
Doch kann sie ernsten Denkens nicht entbehren,  
Des Schaffens Drang bricht aus des Herzens Kraft,  
Doch muß ihn immer ernstes Sinnen klären.

Mensch oder Künstler? Sammle deinen Sinn,  
Sei beides ganz, du wirst dein Glück erreichen,  
Und kommt ein Schmerz, nimm ihn als Prüfung hin,  
Ob Kraft und Mut zu Kunst und Leben reichen.

Des Einen sei bewußt: Die Kunst vermag  
Allein zum Glück die Freude zu verklären,  
Und weinst du still im Schmerz, die Kunst allein  
Küßt von der Wimper dir des Leides Zähren.

### Emil Lacroix / Christian Thran, der Baden-Durlachische Kunst- und Lustgärtner

Seine Reise nach Afrika im Jahre 1731.

Kurfürst August der Starke von Sachsen unterhielt in seiner Residenz Dresden eine umfangreiche Sammlung von ausländischen Tieren, seltenen Pflanzen und wertvollen Mineralien. Zur Ergänzung und Erweiterung der Tiergärten boten die sächsischen Wälder damals nur noch eine höchst geringe Ausbeute. Man richtete daher sein Augenmerk auf den Norden und bezog auch manches daher. Im Jahre 1718 machte nun der venetianische Konsul zu Genua den Vorschlag, Tiere direkt aus Afrika zu importieren mit der Einschränkung, daß die Vettelungen auf Rechnung und Gefahr des Adressaten geschehen müssen. Dieser Vorschlag wurde vom König als zu riskant abgelehnt. Die Anregung blieb aber lebendig. Bald danach griff der Leipziger Gelehrte, Johann Ernst Sebenstreit (1702-1757) diesen Gedanken wieder auf und legte dem König, unterstützt durch den Hofrat und Leibmedicus von Seuchen einen Plan einer naturwissenschaftlichen Entdeckungsexpedition nach Afrika vor. Diesen in französisch und sehr ausführlich abgefaßten Reiseplan genehmigte der König. Nach diesem Plan sollten sich die Untersuchungen nicht nur an der Küste Afrikas aus-

dehnen, sondern man wollte bis ins Innere des Landes vordringen. Die wissenschaftlichen Forschungen sollten sich auf alle drei Naturreiche erstrecken und sollten eine vollständige und genaue Uebersicht über die Natur und die gesamten Erzeugnisse der zu bereisenden Länder liefern. Gleichzeitig wollte man damit eine Sammlung von wertvollen und seltenen Tieren und Pflanzen zur Bereicherung der kurfürstlich-dresdener Sammlungen verbinden.

Bis dahin war dieser Kontinent noch wenig bereist, auch dem Zeitalter der großen Entdeckungen hat das mittelmännische Nordwestafrika wenig zu verdanken. Man konzentrierte sich auf die Erforschung von Indien und Amerika. Erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts unternahm dann vier Gelehrte — der bekannteste unter ihnen, der Engländer Thomas Shaw — eine Reise durch Algerien und Tunisien. Was nun die Bedeutung der Sebenstreitschen Reise angeht, wäre zu sagen, daß hier der Grundstock zu den dann in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einsehenden rein wissenschaftlichen Forschungsreisen liegt — so unternahm der Däne Niebuhr 1761-1767 eine Forschungsreise nach Arabien, Syrien

und Persten — und ferner, daß Hebenstreit nicht allein und auf eigene Hand, sondern als Mitglied einer größeren Expedition, die speziell zu Forschungszwecken ausgesandt wurde, reiste.

Am 19. Mai 1731 wurde Hebenstreit dem König vorgestellt und erhielt den Befehl, sich tüchtige und treue Gefährten auszusuchen. Daraufhin wählte er sich „aus dem Haufen seiner Schüler gewogene Freunde“. Es waren dies Christian August Ebersbach aus Göttingen, Christian Gottlieb Ludwig (1709–1784) aus Bregenz, Zacharias Philipp Scholz (Schulze) aus Breslau, Johann Heinrich Buchner (\* 1712) und der Maler Schubert. Am 28. September 1731 leisteten dann die Teilnehmer in Dillnitz den Eid der Treue, am 21. Oktober verabschiedeten sie sich vom König und traten am 23. Oktober ihre Reise von Dresden aus an. In einer vom König ihnen erteilten Instruktion wird neben anderen wichtigen Dingen großer Wert auf eine sorgfältige Führung und sichere Verpflegung der Tagebücher gelegt.

Die Reise führte zunächst über Frankfurt a. M. nach Karlsruhe. Hier vermehrte sich die Zahl der Teilnehmer um ein Mitglied. Der Kunst- und Lustgärtner des Markgrafen Karl Wilhelm von Baden-Durlach, Christian Thran, von der Insel Assen gebürtig, „ein in der Kräuterkunde und Zeichnungskunst erfahrener Mensch“, schloß sich auf Wunsch des Fürsten nach erhaltener Erlaubnis des Expeditionsleiters Hebenstreit dieser Reise nach Afrika an. Nachdem Hebenstreit die Gelegenheit wahrgenommen hatte, sowohl einige in des Markgrafen Menagerie befindliche seltene Tiere, als auch einen guten Vorrat fremder Gewächse zu erwerben, wurde die Reise fortgesetzt.

Ueber den Verlauf dieser Reise berichten uns zunächst die Briefe Hebenstreits und die Tagebuchaufzeichnungen des Botanikers Ludwig. Die Berichte enthalten neben den naturwissenschaftlichen Beobachtungen auch sehr eingehende Feststellungen archäologischer, geographischer und ethnographischer Art, sowie Notierungen von Inschriften. Die von den beiden Forschern gefertigten Aufzeichnungen sind mit der nötigen Kommentierung publiziert und an Hand dieser der Verlauf und die Bedeutung der für die damalige Zeit so bedeutungsvollen Reise aufgezeigt worden. Daß Christian Thran auch ein sehr ausführliches Tagebuch geführt hat, blieb bislang unbekannt, und es fand deshalb auch in den obigen Veröffentlichungen keine Erwähnung. Daher wollen wir diesem Tagebuch im folgenden einige Zeilen widmen und es gelegentlich mit den andern über die Reise vorhandenen Berichten in Vergleich setzen.

Im Jahre 1814 wurde vom Großherzoglichen Haus-Fideikommiss von dem Strahburger Buchhändler Johann dieses Tagebuch glücklich erwirbt. Es umfaßt 178 sehr eng handbeschriebene Doppelblätter in Oktavform, wovon 109 Doppelblätter die Aufzeichnungen in Afrika, der Rest die Zu- und Rückreise betreffen. Am Kopf jeder Seite steht Monat, Ort und Jahr, auf der linken Seite jedes Blattes das jeweilige Datum der Aufzeichnung. Uebersehen wir den Thranschen Reisebericht, so gewinnen wir den Eindruck, daß Thran überall ein guter, kritischer und liebevoller Beobachter war. Lebendig schildert er Landschaft und Leute, vor allem aber Sitten und Gebräuche, was auch sein Tagebuch weit über die Berichte der anderen Teilnehmer hinaushebt. Weit klarer und plastischer als in den trockenen Hebenstreitschen Berichten ziehen die Ereignisse und Beobachtungen an uns vorüber. Die Ruinenstädte sind ebenfalls einer eingehenden und sachlichen Betrachtung unterzogen. Manches wertvolle, heute nicht mehr erhaltene antike Denkmal wurde von ihm besprochen und gezeichnet. Leider sind diese Zeichnungen sowie die der anderen Teilnehmer mit den Sammlungen und Reiseabrechnungen beim Brand des Dresdener Zwingers am 6. Mai 1849 vernichtet worden. Trotzdem bilden wenigstens die Notierungen der alten Denkmäler für den Archäologen einen gewissen historischen Wert. Seine Inschriften-Aufzeichnungen sind äußerst sorgfältig und mit großem Verständnis für Epigraphik vorgenommen, was ein Vergleich mit den Abnotierungen Hebenstreits lehrt. Im Corpus inscriptionum Latinarum sind die Inschriften der Expedition zum größten Teil aufgenommen. Mit außerordentlicher Sorgfalt und gründlicher Sachkenntnis hat Thran auch die gefundenen Pflanzen und Sträucher aufgezeichnet, so daß auch die botanische Wissenschaft Nutzen aus diesem Tagebuch ziehen kann.

Außer über den Reiseauftrag des Markgrafen und die Reisekosten sowie über den näheren Lebensablauf Thrans besitzen wir leider nicht. Wir wissen nur, daß er am 17. November 1778 als Vater von drei Kindern starb. Somit ist das Tagebuch seiner afrikanischen Reise die einzige Quelle wenigstens einen kurzen, aber wichtigen Lebensabschnitt kennen zu lernen. Das Tagebuch ist nur einmal vorhanden. Es ist von fremder Hand abgeschrieben, jedoch von Thran selbst unterschrieben und beglaubigt: Meine Reisebeschreibung Christian Thran, dormaligen Hofrathl. Baden-Durlachischer Kunst- und Lustgärtner in Karlsruhe 1733. Aus diesem Grund ist es auch als Original anzusehen und im Vergleich mit den andern Reiseberichten besitzt es selbständigen wissenschaftlichen Wert.

Die Freude an der zurückgelegten Reise sollte durch den Tod des Königs am 1. Februar 1733 getrübt werden. Durch ein am 5. März 1733 gegebenes Rescript wurden „die bey Lebzeiten Ihr. Königl. Maj. nachher Afrika geschickten Personen aliofort“ zurückberufen. Mit der gemeinsamen Abreise am 17. April 1733 von afrikanischem Boden endete die Expedition. Am 20. September erreichten die Mitglieder ihren Ausgangspunkt Dresden. Thran traf am 26. September in Karlsruhe wieder ein.

Verfolgen wir nun den Verlauf der Reise an Hand der Aufzeichnungen aus der Feder Thrans, soweit es hier in Kürze möglich ist. Sein Bericht beginnt mit dem 14. November 1731.

Schon auf europäischem Boden beginnen seine Beobachtungen, die er im Gegensatz zu den anderen Forschern sehr ausführlich niederlegt. Zunächst wurde Straßburg berührt: „Dieser Ort war vor diesem eine freie Reichsstadt, ist aber nunmehr schon bey etlich und 40 Jahren in französichen Händen, es lieget diese Stadt nicht weit von dem Ufer des Rheins, ist zimlich weitläuffig, doch unordentlich gebaut. Ihre Bestungswerter sind nunmehr, da es eine Gränz-Bestung gegen Deutschland ist, vortreflich und die Belagung darinnen zimlich stark, das Münster ist eines von den ältesten Gebäuden in Straßburg und wegen seiner alten Auszierungen vortreflich und sehenswürdig; das teutsche und französische Hospital ist wohl gebaut, doch ist das erstere seit seinem letzten Brand viel vortreflicher aufgeführt, das letztere ist so weitläuffig, daß bey nahe 1000 Personen darinnen Platz haben, es ist aber nur bloß vor die Soldaten.“ Dann ging die Reise durchs Elsaß, durch angenehme Ebenen, fruchtbare Felder und angenehme Wälder, um am 20. November Basel zu erreichen. Nach Besichtigung dieser Stadt und seines Rathauses ging es weiter über Lausanne, Genf nach Lyon. Diese „Stadt hat schöne und ordentliche Häuser und Paläste. Die Kirche des h. Johannes des Täufers, welche die Johanner besitzen, ist ohne Zierrath, weil es Johannem in der Wüste darstellen soll. Die Ordensbrüder sind schwarz mit weißen Vortüchern und rothem Unterfutter ... Die Schulen in diesem Ort sind in bester Ordnung; die Gassen seynd eng und volkreich.“ Die lateinische Inschrift am Rathaus erweckt Thrans besonderes Interesse. Er versucht dieselbe folgendermaßen zu übersetzen:

„Hier wo der Rhodanus mit stillen Strömen fließt und wo die Araras sich langsam in ihn gießt liegt eine neue Welt, Lyon in einer alten, die jener alten Welt Lugduni Ruhm behalten; Hier wünsche, was du willst, nur wünsche nicht zu klein, das Wünschen zu Lyon muß etwas größer seyn. Dann, was du in der Welt zertheilet angetroffen, kannst du hier in Lyon und noch was mehrers hoffen.“

Ueber Vienne, Rouillon und Valence erreichte die Expedition am 11. Dezember Orange. Die Stadt hat „niederliche Gassen und Häuser. Wir besahen einen Triumphbogen; man glaubt, es seye solcher dem Cajo Mario und Lucatlio Catulo zu Ehren aufgerichtet, welche die Cymbern und Teutonier überwunden, die Figur einer Frauensperson, welche auf dem Bogen aufgetruget, machet solches wahrscheinlicher, indem Marius, ehe er in die Schlacht ging, die berühmte syrische Wahrsagerin Martha um Rath fragte.“ Dann folgte in der Reiseroute Avignon. Neben der Kathedrale erregten hier in dem Kloster der Augustiner „ein Garten, worinnen Hecken von Buchsbäumen zu 4 bis 5 Schuchen, welche allerhand artliche Thiere vorstellten“, sowie der Garten bei der Kirche der Coelestiner, in dem eine Lorbeerhecke von 7–8 Schuchen stand, bei Thran großes Interesse. Nachdem auch hier wie schon auf der zurückgelegten Reiseroute eifrig Pflanzen gesammelt und aufgezeichnet wurden, setzte man die Reise über Aix nach Marseille fort. In Marseille hörte sich die Expedition ein Konzert an; auch wurde die Oper besucht. Das Stück, das man spielte, war „L'amour de Dieu“ betitelt. Nach einem langen Aufenthalt wurde Marseille am 24. Januar 1732 verlassen, um sich auf einem englischen Schiff zu embarquieren, „welches nach Algier gehen wollte und Neptunus genennet wurde. Der Capitän hieß Wisom“. Die Fahrt verlief mit Sturm. Das Schiff wurde weit an die spanische Küste verschlagen. Durch plötzlich eintretende Windstille ging die Fahrt sehr schleppend. Das Brot wird knapp, das Wasser fing an, stinkend zu werden und das Brennholz ging zu Ende. Endlich nach langer Irrfahrt „sahen wir am 16. Februar 1732 Algier ganz weiß zwischen den Bergen“. Endlich war Algier erreicht.

Die Aufzeichnungen, die Thran in Algier gemacht hat, sollen hier möglichst lückenlos im Wortlaut wiedergegeben werden. Es kann dann im weiteren auf ausführliche Zitierung der folgenden Aufzeichnungen verzichtet werden; denn schon aus diesem Bericht können wir gut ersehen, was Thran alles interessierte und was er zur Aufzeichnung bemerkenswert und würdig hielt. Diese hier eingeschlagene Auffassung eines Reiseberichtes befolgt er dann bei allen seinen Schilderungen von Land und Leuten.

Bald nach Ankunft wurde dem Palast des Bey ein Besuch abgestattet, „der Dai war eben nicht kostbar gekleidet, doch hatte er wegen seines Alters ein zimlich gutes Aussehen. Wir küßten ihm die Hand, nachdem wir auf das eine Knie niederknieten. Er gab nach diesem einem jedweden eine Pome de Sine als Kennzeichen seiner Gnade. Am 17. hatten wir Gelegenheit, die Häuser der Stadt zu besehen, welche von denen unkrigen weit unterschieden, sowohl was die innere und äußere Bauordnung anbelangt. Außerlich sind die Häuser so schlecht und so aneinandergesetzt, daß man öfters durch die Gassen als durch unterirdische Gräfte gehen muß. Die Gassen sind ganz eng, auswendig kleine Fenster, inwendig ein Hof ins gevierde gebaut, das Pflaster besteht aus Quadersteinen, eine Stiege hoch sind Galerien, welche dann und wann mit kleinen Blatten gepflastert, die Zimmer sind viereckicht, doch sehr lang und nicht breit, übrigens sehr finster, weil nur zwey Fenster ein großes Gemach erleuchten soll, überdieses auch durch die Galerie vielleicht abgehalten wird; die Verzierungen sind auch von den unkrigen verschieden und bestehen in einer schlechten und in die Wand gemachten Figuren als Blumen und arabischen Schriften,

welche vom Lobe Gottes handeln. Die Decken sind von Holz mit unterschiedenen Farben gemahlet, doch nicht sonderbar; über der ersten Gallerie, welche mit Säulen gezieret ist, befindet sich noch eine andere, jedoch ohne Bedeckung. Unsere Degen mußten wir wie alle Fremde bei der Visitation ablegen, theils wegen der Enge der Gassen, theils aber damit die Gelegenheit, mit den Türken in Handel zu kommen vermindert werden möchte. Visite bei dem Schwedischen Consul. Darauf genauere Besichtigung der Stadt. Die Häuser sind mit weißem Kalk gestrichen und schauen von ferne aus wie eine Bleiche mit weißer Wäsche. Die Stadt hat 5 Tore. In den vornehmen Gassen auf beiden Seiten Boutiquen. Die Bevölkerung zeigt keine große Arbeitslust, die meisten Türken gehen müßig. Schule wird auf der Straße abgehalten. Es gibt sehr viele Juden. Es wurden 40 000 gezählt. Die Viktualien sind sehr wohlfeil. Am 22. Februar „speisten wir bei einem Englischen Kaufmann Mr. Holden; betrachteten darauf die Türkischen Gräber; die vornehmen sind mit Gewölben versehen von etwa 12 bis 16 Schuh, in- und auswendig überkündet; andere aber haben eine hohe Mauer, die man übersteigen kann, wo ein Dai begraben, ist zu Haupte ein Turban ausgehauen, wo aber ein Offizier begraben, steckt ein Stock, woran 1 Jahr lang alle Feiertage eine rothe Flagge aufgehängt wird. Es distinguirten sich besonders 6 Gräber von 6 Daien, so auf einen Tag erwählt und ermordet worden. Es befinden sich auch hier kleine Zellen oder Capellen, worinnen eine Gattung von Eremiten wohnen. Zu diesen kommen sonderlich alle Feiertag die Weiber aus großer Devotion, wann sie die Gräber ihrer Verwandten besuchen. Ihre Häuser sind Schutzhörther derer Uebeltäter und darf sie niemand von denen mit Gewalt herauß hohlen, mehrentheils alle Feiertage stecken sie Flaggen auf ihre Zellen, hier nahmen wir auch etliche Gräber in einer Tiefen von der Höhe gewahr, über welche theils wie eine Laube von Weinreben, theils aber ein Gezelt war, der Ort, wo die Körper lagen, war mit weiß und schwarzen Steinen gepflastert, am Ende dieser Gräber, nahe am Meer, ein Platz mit Christengräber. Auf diesem Wege fanden wir verschiedene Kräuter, welche bey uns mit großer mühe im Glashaus gezogen werden, und doch nicht zu dieser Vollkommenheit kommen.“ Im Laufe des Aufenthalts wurde ein türkischer Gottesdienst besucht und dabei die Feststellung gemacht, daß die Moscheen inwendig alle schlecht, weiß getüncht und mit vielen Bögen versehen sind. „Die Einwohner allhier sind sehr mit Krankheiten beheret, besonders mit Geschwülsten, heftischen Zufällen und venerischen Krankheiten, weisen sie nun keine Medi-

cos unter sich haben, bedienen sie sich hier gefangener Chirurgorum derer damahl 4 Deutsche da waren, so auf Hamburgischen Schiffen gefangen genommen worden; diese Deutsche sind aller Arbeit frey, haben kleine Boutiquen, worinnen sie ihre Medicamente haben; des Sommers müssen sie mit zur See, da sie alle Kranken umsonst curieren müssen. Die Einwohner dieses Landes sind mehrentheils robust, halten aber eine schlechte Diät; des Morgens essen sie eine Suppe, des Mittags Oliven und Brodt, des Abends aber die gekochten Reis oder Fleisch, so sie in Stücken schneiden, an einem Spieß stecken und in einem Haffen braten; Ihr Trant ist mehrentheils Sorbet, das ist Wasser mit Rosinen gekocht, oder Citronen-Saft mit Zucker und Wasser, Caffe ohne Zucker, welcher aber mehrentheils nicht gekocht, sondern es wird Caffe in eine Schale gethan und siedend Wasser darüber gegossen. Opium gebrauchen Sie sehr stark, sonderlich auf der See, wann sie mit denen Christen schlagen. Victualien sind wohlfeil, die Milch wäre guth, wo sie nicht von denen Einwohner mit Wasser verfälschet, oder in ledernen Säcken über Feld getragen würde, es währet aber solche nicht länger als bis im May, da wegen Dürre des Landes die Milch denen Kühen entgehet; die meisten Einwohner bedienen sich in Zurichtung der Speisen des Dehls, sie machen unterschiedliches Backwert aus Meel, Honig und Gewürz und dann in Dehl gebacken. Ihr Fleisch wird mehrentheils mit einer Sorte von Nudeln gekocht, so nach ihrer differenten Form besondere Nahmen haben, einige heißen Kus Reia, einige Hemyha, die sind lang und inwendig hohl, andere Fidess sind wie die feinsten Nudeln, Man aber wird wie ein Grix gemahlen, diese werden folgender Art gemacht: Man nimmt Weizen und legt ihn in ein Wasser, kocht ihn so lang bis die äußere Schaale heruntergehet und dann wird das gesäuberte Korn zerrieben . . . Am 9. März sahen wir die Manier Sklaven zu verkaufen. Solche besteht darin, daß, nachdem ihnen auf dem Schiff alles abgenommen, so werden sie in das Haus des Armadors gebracht, des andern Tags früh bis drei oder vier Uhr auf einen Markt geführt bis um zwei Uhr, um von denen, so Sklaven kaufen wollen, gesehen zu werden; dann werden sie in das Königshaus geführt von demselben gesehen und endlich an den Meistbietenden verkauft, doch hat der König das Recht, sie vor den gebotenen Preis zu behalten.“ Dann kommt Thran sehr ausführlich auf die Mode besonders bei den Frauen zu sprechen; „sie versehen Haare und Augenbrauen roth oder schwarz zu färben. Hierzu nehmen sie das Pulver von einem Kraut . . .“

## Kris Stein / Heinrich Kaminskis Chorwerke

### II. (Schluß).

Ueber das herrliche „Magnificat“ für Solosopran, Solobratsche und Orchester (Universal-Edition), in dem ein klein besetzter Chor als Fernchor der Engel mitwirkt, sei es mir gestattet, für diejenigen, die „dieses Juwel aus Memlings Gottergeiste“ (H. J. Moser) noch nicht kennen, zu wiederholen, was ich zur Kieler Uraufführung schrieb \*): Wohl zum ersten Male in der musica sacra wird hier das „Magnificat“, das Loblied der Maria aus Lukas I in Verbindung mit der vorausgehenden „Verkündigung des Engels“ gebracht. Kaminski sieht den Text in transzendent-dramatischem Zusammenhang: „als ein durch die lichte Botschaft der Verkündigung ausgelöstes Loblied der Maria und somit als das Frohlocken jeder vom gleichen Lichte getroffenen Seele.“ Aus mystischer Ekstase, aus den Urteilen religiösen Erlebens ist die Musik gestaltet, die in jeder Stimme ein durchaus horizontal sich entwickelndes vielfältiges Leben entfaltet und dabei mit sparsamsten Mitteln eine wundersame Transparenz des Klanges erzielt. Aus geheimnisvollen Gwigkeitschauern (tiefe Streicher, Flageolets der Solovioline und Bratsche, Celesta, Harfe) erklingt die „Verkündigung“ im unsichtbaren Chor der Engel, die den Boten des Lichts verkörpern, während die Solobratsche, die jungfräuliche Seele Mariae symbolisierend, überleitet zum „Magnificat“ und das Loblied der Gottesmutter dann fast bis zum Schluß begleitet. Der erste, überströmende Ruf der Maria: „Magnificat anima mea dominum“, das Hauptthema in hymnischer Feierlichkeit intonierend, mündet ein in ein fugenartiges Allegro, in dem die Solostimme das Thema zu immer höher gesteigertem Jubel führt, während der himmlische Chor sein „Osanna in excelsis“ dazwischen ruft. Auf dem Höhepunkt der Steigerung sinkt die Solostimme in tiefster Ergriffenheit zurück bei den Worten: „Quia respexit . . .“ — „denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen“ — Maria darf ihr auf dem tiefen E psalmisierenden „Magnificat anima mea“ nur lassen, sie ringt gleichsam nach Atem und kann nur noch in tiefster Erschütterung die Worte stammeln — und so schließt der erste Satz in der Stimmung demüthvollen, selig-erschauernden Entzückens. In ähnlicher, innerer und äußerer Steigerung ist der unmittelbar anschließende zweite Satz (Andante, Allegro) aufgebaut. Solobratsche und zarte Bläser leiten über zu Marias Worten: „Ecce enim ex hoc beatam me dicent omnes generationes“ — „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinde“ — im Orchester erkönt der 9. Psalmton aus dem altkirchlichen „Magnificat“, und nun steigt das Frohlocken in mächtigem Bogen wieder an bis zu dem Hymnus: „Quia

potens es et cuius nomen sanctus“ — „Der da mächtig ist und des Name heilig ist.“ Der Chor nimmt jubelnd das Sanctus auf und führt hinüber zur Fuge des ersten Teiles („Gloria patri, Filio et Spiritui sancto“ — „Ehre sei dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geist“), die die Solostimme zu einer letzten Jubel-Ekstase emporträgt, den Chor mit fortziehend. In himmlischen Fernen verflingt sein „Amen“.

Im „Trotitus und Hymnus“ wird der Fernchor in ähnlicher Weise wie im „Magnificat“ zum Symbol transzendenter Zusammenschau, zum Kündler mystischer Erleuchtung im Schlußhymnus von der „allumfassenden, allgewaltigen, selig verklärenden, heilig sich schenkenden Liebe“.

Wie in den Motetten, so vollzieht sich auch in der „Passion“, im „Magnificat“, im „Trotitus“ — die in antiker Größe schreitenden Schicksalschöre des „Jürg Jenatsch“ seien nur im Vorbeigehen erwähnt — die Manifestation mystischer Urkräfte in einer Tonsprache von fast exklusiver strenger Diatonik, die gespeist wird von der normativen melodischen Kraftquelle der alten Kirchen-tonarten. Daß diese Beschränkung in den Ausdrucksmitteln nicht archaisierend wirkt, dafür sorgt Kaminskis neuartige, überaus differenzierte Rhythmik und seine, die elementaren Einienzüge zu immer neuen Spannungen und Lösungen führende polyphone Kunst, deren organische Gesetzmäßigkeit geradezu an Bach erinnert. Und wie dieser „klare Mystiker“, so kreist auch Kaminskis Schaffen immer wieder um die letzten Fragen: um das Mysterium des „Menschen“, des Lebens, des Göttlichen, und durch alle seine Werte klingt als tiefer Unterstrom der hymnische Cantus firmus, dem er in einem seiner „Geistlichen Lieder“ Worte verliehen hat:

„Ihn, den Herrn in uns zu finden,  
Frohlockend zu künden  
Von seinem Licht und Glanz  
Und seinem herrlichen Namen, Amen!“

So schreitet dieser wahrhaft fromme Einsiedler, seltsam fremdartig, und doch unsere tiefste Sehnsucht kündend, durch diese Zeit der nüchternen Sachlichkeit als ein neuer, vom göttlichen Licht erleuchteter „Cherubinischer Wandersmann“. Möchten viele suchende Seelen seine Stimme hören, die am reinsten klingt aus seinen Ohren, wenn sie gesungen, das heißt erlebt werden von einer Gemeinschaft aufgeschlossener, „in Brudersphären Weltgefängnis gleichschwingender Herzen.“

(Mit Ermächtigung entnommen der Monatschrift für Musik-erziehung, Musikanorganisation und Chorgesangwesen „Die Musikpflege“, herausgegeben von Dr. Preußner im Verlag von Quelle u. Meyer, Leipzig.)

\* ) Weiter ausgeführt mit praktischen Vorschlägen für die Aufführung in „Pult und Taktstock“. Jabra. 1925 (Univ.-Edition).